

STARTWOCHEENZEITUNG

uni@landeszeitung.de

Eine Sonderbeilage der Landeszeitung

Donnerstag, 14. Oktober 2010

Schöne neue Biowelt



Maren Heuer, Lilli Heuer, Johannes Degele und Sabine Zaeske freuen sich über immer mehr Bioprodukte auf dem Markt.

Foto: Anastasia Schönfeld

Kühe grasen auf der saftigen Wiese, die Glocken um ihren Hals bimmeln. Blonde Mädchen mit roten Wangen hüpfen über die Weide, die Bäuerin melkt die Tiere über einem Eimer. Dies ist die Traumwelt, mit der zahlreiche Firmen Werbung machen. Die Wirklichkeit sieht anders aus und hat mit Bauernromantik wenig zu tun. Industrialisierte Massentierhaltung und ein harter Preiskampf bestimmen den Alltag der meisten Landwirte in Deutschland. Auch auf der anderen Seite des Erdballs sieht es düster aus.

Rückkehr zu den alten Werten

Um die Milliarden von Nutztieren weltweit zu ernähren, wird in Brasilien der Regenwald gerodet und auf der Fläche Futtersoja angebaut. Doch immer mehr Menschen wünschen sich eine Rückkehr zu den alten Werten, auch Teresa Wiesalla, 25. „Ich kaufe wöchentlich Bioprodukte“, erzählt sie. „Es ist ein gutes Gefühl, etwas für die Umwelt zu tun.“

Nicht nur Verbraucher, sondern auch Produzenten orientieren sich immer mehr an der biologischen Landwirtschaft. „Ich habe vor vier Jahren angefangen, meinen Betrieb auf Bio umzustellen. Mittlerweile wirtschaftete ich ausschließlich biologisch“, erzählt der Landwirt Jörg Marquardt. „Besonders die naturschonende Produktion und der Verzicht auf Spritzmittel haben mich vom Ökolandbau überzeugt.“

Die Bundesanstalt für Landwirtschaft und Ernährung hat herausgefunden, dass seit 1996 der Anteil der Betriebe, die biologisch wirt-

schaften, kontinuierlich gestiegen ist. Waren 1996 nur knapp zwei Prozent der Betriebe in Deutschland ökologisch, so waren es letztes Jahr bereits 5,6 Prozent. Mittlerweile bieten auch die Discounter Bioprodukte an. Bei vielen Konsumenten sorgt das für Verwirrung. „Man hört ja oft, dass die Bioprodukte im Supermarkt nicht so gut sind“, sagt Mona Eggers, 22. „Das Problem ist, dass man als Konsument den wirklichen Überblick nicht hat.“

Um Licht ins Dunkel zu bringen, wurde 2001 in Deutschland das sechseckige Biosiegel ins Leben gerufen. Produkte, die dieses Siegel tragen, müssen nach den Richtlinien des Öko-Kennzeichengesetzes produziert worden sein. In diesen ist zum Beispiel festgeschrieben, dass Biobauern ihre Tiere artgerecht halten müssen und ihnen keine leistungsfördernden Medikamente verabreichen dürfen. Durch die Öko-Verordnung der EU sind die Begriffe Bio und Öko rechtlich geschützt. Das bedeutet, dass nur die Produkte so gekennzeichnet werden dürfen, die es auch wirklich sind.

Neben dem Biozeichen gibt es auch Siegel von Verbänden wie Demeter oder Bioland. Die Richtlinien, nach denen diese arbeiten, gehen oft weit über die des Standardsiegels hinaus und schreiben zum Beispiel den Tieren in der Haltung mehr Platz zu. Die Produkte dieser Anbauverbände bekommt man aber meist nicht im Supermarkt, sondern nur im Fachhandel.

Neben gesundheitlichen und kulinarischen Aspekten ist es auch der Nachhaltigkeitsgedanke, der viele Kunden zum Bioprodukt greifen lässt. Doch Bio und Nachhaltigkeit sind nicht dasselbe.

Der Rat für Nachhaltige Entwicklung definiert Nachhaltigkeit als ein Handeln, das Umweltschutz sowie soziale und wirtschaftliche Gesichtspunkte gleichberechtigt, um den nachfolgenden Generationen eine lebenswerte Welt zu ermöglichen. Der Ökokauffeuer kann also biologisch korrekt angebaut sein, ist aber trotzdem nicht nachhaltig, wenn die Kaffeebauern nicht fair bezahlt werden. Das stört einige Verbraucher. „Ich sehe oft nicht den Sinn, Bio zu kaufen“, sagt David Donschen, 23. „Was bringt mir die Biomilch, wenn der Bauer seine Kosten mit dem Verkauf nicht decken kann?“

Biokäufer und auch diejenigen, die sich mit Nachhaltigkeit beschäftigen, werden mit der Gleichsetzung der Begriffe immer wieder konfrontiert. „Das Wort ‚Nachhaltigkeit‘ wird heute

„Nachhaltigkeit wird inflationär verwendet“

inflationär verwendet“, sagt Irmhild Brüggem, Umweltschutzbeauftragte der Leuphana. „Nachhaltigkeit ist aber nicht nur Umweltschutz sondern schließt zum Beispiel soziale und ökonomische Bereiche und die Gestaltung der Umgebung, also der Lebenswelt, mit ein.“

Begibt man sich auf die Seite der Forschenden, so stößt man auf das Center for Sustainability Management, ein Institut der Leuphana, das sich mit nachhaltigem Management beschäftigt. Warum die Nachhaltigkeit so beliebt ist, erklärt sich Florian Lüdeke-Freund, Doktorand des Institutes, dadurch, dass zentrale Unter-

nehmen das Thema aufgegriffen und im Markt etabliert haben. Sein Kollege Dimitar Zvezdov ergänzt: „Nachhaltigkeit ist zum Massenthema geworden. Von einigen Unternehmen wird das für eine Aufwertung ihrer Produkte genutzt. Kraftstoffsparende Autos waren zum Beispiel schon früher beliebt, weil die Nebenkosten gering waren. Jetzt kann das Unternehmen zusätzlich noch mit der Umweltverträglichkeit werben. Aus Ressourcensparen wird dann Klimaschutz.“

Um als Verbraucher aus der Vielzahl der Kampagnen die wirklich grünen herauszufiltern, muss man den Überblick bewahren. Helfen können dabei zum Beispiel Organisationen wie Greenpeace und Informationsplattformen wie www.utopia.de. Diese unterstützen bewussten Konsum mit Porträts von Unternehmen und praktischen Einkaufstipps. Der Traum von der glücklichen Kuh auf der Wiese ist vielleicht doch nicht so weit entfernt, wie man denkt.

LINA SULZBACHER

Ein Video zum Artikel finden Sie unter:
www.landeszeitung.tv



Rot

Zu Besuch im „Hotel Drei Könige“ – Film-tipps von „Rote Rosen“

Seite 2

Geld

Endlich eigenes Geld verdienen – der Karrierekampf beginnt

Seite 3

Grün

Kleines Reich im Grünen – Baumhäuser in Lüneburg

Seite 4



Freiraum braucht Konzentration

Gestreifter Campus

Das Berliner Team Weidinger ist eines unter sechs Landschaftsplanungsbüros, das neben 60 anderen am Wettbewerb zur Neugestaltung der Freiräume auf dem Campus teilgenommen hat. In dieser Woche diskutieren sie ihren Entwurf gemeinsam mit den Erstsemestern, die in Zusammenarbeit mit ihnen einen Film entwickeln sollen.

Dörte Meyer und Daniel Angulo Garcia haben der Startwochenzeitung erklärt, was genau das Team geplant hat und welche Vorzüge ihr Entwurf bietet.

Als Meyer und Angulo Garcia den Erstsemestern ihren Entwurf präsentiert haben, waren die Studierenden recht enttäuscht. Doch nicht der Entwurf an sich war das Problem, erklärt Garcia: „Wir haben in unserer Präsentation bewusst keine Bilder gezeigt. Wir wollten die Erstsemester dazu inspirieren, selber Bilder zu entwickeln, und nur die Essenz unseres Entwurfes präsentieren.“ Die Essenz, von der Garcia spricht: Auf dem Campus sind konzentrierte „Streifen“ fürs Lesen, für Veranstaltungen und Seminare sowie eine Wasserterrasse geplant. Diese Konzentration schafft gezielt Freiräume außerhalb der Streifen - auch für Tiere. Die Architekten mischen also absichtlich kontrollierte und „wildere“ Bereiche, worauf sie be-



Daniel Angulo Garcia und Dörte Meyer. Foto Sören Sieck-Pahl



Terrassen formen den Freiraum. Foto: Sören Sieck-Pahl

sonders stolz sind. Bei dem Begriff Freiraum sind Meyer und Garcia sich einig: „Grob genommen ist Freiraum alles, was uns umgibt, physisch und metaphysisch. Freiraum ist eigentlich überall, man nimmt ihn nur oft nicht wahr“, so Garcia. Meyer ergänzt, dass jeder Nutzer Freiraum individuell forme und färbe.

Bei ihrem Entwurf haben die Landschaftsarchitekten versucht, auf alle positiven und negativen Seiten des Campus einzugehen, um eine ganz speziell zugeschnittene „Antwort“ für den Ort zu finden, wie sie sagen. „Wir wollen den Studenten mit unseren ‚Streifen‘ Angebote machen, die sie nutzen können. Aber ob und wie diese Orte funktionieren, können letztendlich nur die Studenten selbst beurteilen“, so Dörte Meyer. Den beiden Landschaftsarchitekten liegen die Studierenden besonders am Herz, wohl auch, weil beide Lehrbeauftragte für Architektur sind. Von dem Startwochenprojekt sind sie begeistert: „Das Projekt an sich ist sehr spannend. Wir hätten wirklich gerne noch mehr und noch enger mit den Erstsemestern zusammengearbeitet: Unser Potenzial ist bei Weitem noch nicht ausgeschöpft“, erklärt Meyer weiter. Dabei lobt sie besonders die starke Motivation und Offenheit der Studierenden. Denn das Filmprojekt an sich sei schon eine große Herausforderung: „Unser Entwurf kann dabei nur ein Fixpunkt neben dem jetzigen Campus und den Studenten sein - wie diese Aspekte letztendlich im Film gewichtet werden, finde ich besonders interessant“, so Meyer weiter. Die Leuphana Universität sollte Startwochenprojekte wie diese weiter beibehalten, meinen die Berliner Architekten. JUDITH BÖSE

Experten von „Rote Rosen“raten: „Vergesst jegliche Regeln!“

Blick hinter die Kulissen



Chefkameramann Rainer Nolte im Gespräch mit der Startwochenzeitung. Foto: Bastian Springer

Am Filmset von „Rote Rosen“, herrscht reges Treiben vor dem Hotel Bergström das in der Telenovela „Hotel Drei Könige“ heißt. Der Drehort wird gerade umgestaltet, der Regisseur ist unauffindbar und der Zeitplan existiert so eigentlich nur noch auf dem Papier. „Typisch Außendreh“, entschuldigt sich Sigrun Priebusch und lächelt. Sie leitet die PR- und Marketingabteilung der Telenovela, die sich rund um ein Hotel, Freundschaften und Liebesbeziehungen dreht und 2006 das erste Mal ausgestrahlt wurde. Priebusch kennt die Schwierigkeiten von Außenaufnahmen. Sie werden von weitaus mehr Faktoren beeinflusst als gewöhnliche Studioaufnahmen. Neben den üblichen Krankheitsausfällen und technischen Problemen im Allgemeinen muss hier im Speziellen das Wetter als Störfaktor eingeplant werden. Ein Glück, dass heute die Sonne scheint. Einen Plan B bei Regen gibt es nämlich nicht. „Entweder man wartet oder es muss improvisiert werden. So wird ein geplantes Picknick schon mal zu einem schnellen Spaziergang“, sagt Priebusch.

Am Ende eines Außendrehes zählt nur eins: Es müssen mindestens 13 Minuten einer Folge im Kasten sein. Bei Aufnahmen im Studio sind es sogar 30 Minuten pro Tag. Bei Innenaufnahmen spielen Wind und Wetter keine Rolle, und das Filmequipment ist im Gegensatz zum Außendreh fest installiert. Dort müssen die Szenen individuell ausgeleuchtet und die Kameras neu positioniert werden. Das kostet Zeit und bedarf eines starken Teams. Nur so kann sichergestellt

werden, dass alle Abläufe reibungslos funktionieren. Für die Produktion gilt: Der frühe Vogel fängt den Wurm. Die Telenovela produziert mittlerweile mit einem Vorlauf von 50 Folgen. Dabei sind bei jedem Außendreh rund 35 der insgesamt 150 Mitarbeiter direkt vor Ort. Das eingespielte Team arbeitet routiniert und jeder Handgriff sitzt.

Gespannt beobachtet eine Gruppe Schaulustiger am Rand der Dreharbeiten, wie Assistenten des Kameramanns mit Fingerspitzengefühl die Schienen für die Kamerafahrt verlegen. „Es ist wichtig, dass die Schienen gerade verlaufen, damit wir hinterher keine wackeligen Bilder haben“, erklärt uns Chefkameramann Rainer Nolte. Er muss es wissen. Schließlich ist er schon seit 30 Jahren im Filmgeschäft. Bei „Rote Rosen“ ist Nolte hauptverantwortlich für die Filmaufnahmen. Seine Aufgabe ist es, ungebetene Gäste und unerwünschte Gegenstände rechtzeitig aus dem Bild zu entfernen. „Bei der Kontrolle der Bilder entdeckte ich immer mal wieder Mitglieder vom Team, die durch die Szene schlendern. Einmal habe ich mich sogar selbst im Bild gefunden.“

Als weiteren Tipp rät Nolte den Erstsemestern, die Kamera möglichst ruhig zu führen und lange Einstellungen zu drehen. Die Sonne sollte immer im Rücken der Kamera sein, damit keine Schattenbildung im Bild zu sehen ist. Gute Vorbereitung ist alles: Die Lichteinfälle vorher zu prüfen, empfiehlt sich in jedem Fall. Obwohl diese Umstände den Dreh erschweren können,



Außendreh von Rote Rosen. Foto: B. Springer

schätzt Nolte den Außendreh wegen seiner Kreativität. „Beim Außendreh gibt es nichts, das sich wiederholt“, erzählt er. Die Plätze würden immer wieder neu gewählt, und überall herrsche eine andere Stimmung, so Nolte.

Trotz all der Kreativität und Freiheiten beim Dreh im Freien ist auch hier Disziplin gefordert. Und darum heißt es auch heute „Achtung! Und bitte!“ von Regisseur Matthias Reischel. „Komm, gib's mir, Baby!“, feixt Stefan Hossfeld, der mal als Schauspieler, mal als Regisseur engagiert ist. Hossfeld, gebürtiger Münchner und heutiger Wahl-Lüneburger, schätzt die Kombination seiner zwei Jobs. „Ich empfinde meinen Beruf als Regisseur und Schauspieler als absoluten Luxus“, sagt er. Als Regisseur habe man viel Freiraum in seinen Entscheidungen und als Schauspieler arbeite man in einer privilegierten Position. „Diese Arbeit ist kaum mit anderen vergleichbar“, meint Hossfeld. Dabei fällt ihm eine ganz besondere Szene ein. „Als wir den Tod von Lena gedreht haben, hat am Ende der Szene das ganze Studio geweint“, erinnert sich Hossfeld. Die Emotionalität beim Drehen beeindruckt Hossfeld immer wieder.

Den Erstsemestern rät er für ihr Filmprojekt: „Vergesst jegliche Regeln, es gibt gar keine!“ Sein Schauspielkollege Sascha Tschorn ergänzt noch „Habt Spaß!“ MAREIKE FASCHINKA & YVONNE RUDOLPH

Alle Filmtipps der „Rote Rosen“ Experten finden Sie auch als Video unter www.landeszeitung.tv

Die Bauarbeiten auf dem Campus und ihre Nebenwirkungen

Baustelle Campus

Ein Graben versperrt den Weg zu Gebäude 5, Studierende laufen Slalom um Sandhaufen. Überall Betonmischer, Schubkarren und Schutt. Wo bis vor Kurzem noch Autos vor der Mensa parken konnten, setzen Bauarbeiter für ein neues Gebäude Stein auf Stein. So nimmt die Leuphana Universität in diesen Tagen ihre Studienanfänger in Empfang.

Was und „warum auf dem Campus die Erde umgebuddelt wird“, fragt sich nicht nur BWL-Studierende Simone Heilmann. Auch ihr Kommilitone Marvin Michel möchte wissen: „Was passiert eigentlich da neben der Mensa? Ich habe oft mein Auto dort geparkt, das geht jetzt nicht mehr.“ Diplom Ingenieurin Ulrike Herda vom „Team Bauliche Neuausrichtung der Universität“ erklärt: „Auf dem ehemaligen Mensaparkplatz entsteht ein Gebäude, in dem zukünftig der Bereich Betriebstechnik untergebracht werden soll.“ Schon Mitte 2011 sollen die Mitarbeiter in das neue Gebäude einziehen. Auch die Fahrradwerkstatt „KonRad“ zieht in das Gebäude neben der Mensa um. Damit es auch in Zukunft genügend Parkplätze auf dem Campus gibt, entsteht auf dem Dach des Gebäudes eine Parkpalette mit rund 230 Stellplätzen.

Gleichzeitig werden die maroden Fernwärmeleitungen saniert, weshalb auf dem ganzen Campus die Erde weggerissen ist. Auch der Ausbau der Dachgeschosse der Gebäude 5 und 6 ist Teil der derzeitigen Bauarbeiten, denn es soll Platz für Büro- und Seminarräume geschaffen werden. Rund sechs Millionen Euro werden aus dem Konjunkturpaket II für den Umbau zur Verfügung gestellt.

„Ich habe im Stillen gehofft, dass die Bauarbeiten fertig sind, wenn die neuen Studierenden

ankommen“, berichtet Simone Heilmann. Jetzt landen sie hier im Chaos.“ Der Erstsemester Serbay Eskici fühlt sich trotz der vielen Baustellen auf dem Campus wohl: „Besser jetzt, wenn wir feiern, als in der Klausurenphase.“

Anders geht es Valentina Seidel und ihren Kollegen vom Fremdsprachenzentrum. Vor Kurzem fiel die Heizung aus. Außerdem hätten Studierende Schwierigkeiten sich im Selbstlernzentrum beim Baulärm zu konzentrieren. Studierende, die am besten übers Gehör lernen, fühlen sich durch den Lärm gestört, und „wenn die Ergebnisse von Einstufungstests schlecht ausfallen, schieben es die Studierenden jetzt oft auf das Sägen und Hämmern“, so Seidel.

Im Gegenzug stört sich Bauarbeiter Bernd Zimmermann nicht an den Studierenden. Während er per Fernbedienung einen Stahlträger durch ein Loch im Dach von Gebäude 6 lenkt, merkt er an, dass Studierende immer wieder unvorsichtig die Baustelle betreten. „So ein Träger bringt mehr als eine Beule. Im Gegensatz zu den Studenten habe ich einen Helm auf und kriege Unfälle bezahlt.“

Bis voraussichtlich Mitte 2011 haben Bauarbeiter, Studierende und Beschäftigte der Leuphana Zeit, sich aneinander zu gewöhnen. Dann sollen die Bauarbeiten auf dem Campus beendet sein. BIRTE OHLMANN



Auf dem ehemaligen Mensaparkplatz entsteht ein neues Gebäude. Foto: Sören Sieck-Pahl

Film ab! Erstis greifen zur Videokamera

Filmexperimente auf dem Campus

Aufgeregte Stimmung auf dem Campusgelände der Leuphana Universität. Kameras werden geschwenkt, Reflektorengel sorgen für passende Lichteffekte. Im Inneren der ehemaligen Kasernengebäude werden fleißig Ideen ausgetauscht – von Langeweile keine Spur. Lichtkontraste müssen bedacht, Drehorte gefunden und Requisiten rasch beschafft werden.

„Wo kriegen wir jetzt Puder her?“, möchte Regisseur Stefan Mehlhorn von seiner Gruppe wissen. Im Gegensatz zu seinen experimentellen Mitstreitern hat sein Team mit der Nummer 17 die Aufgabe, einen Dokumentarfilm zu produzieren. Das klingt leichter als gedacht. Als Spezialist auf diesem Gebiet kennt Mehlhorn die filmischen Herausforderungen. „Für Laien ist es erstmal eine Überwindung vor der Kamera zu stehen“, berichtet er. Mehlhorn hat an der Ludwigsburger Filmakademie Regie studiert und sich dabei das dokumentarische Genre zum Steckenpferd gemacht.

Doch die Studierenden werden nicht ins kalte Wasser geworfen, sondern bereits am vergangenen Dienstag mit theoretischem Wissen und Testübungen in die Filmpraxis eingeführt. Der Gruppe 17 wurde der Entwurf des Berliner Architektenbüros Weidinger zugeteilt.

Bei der Präsentation des Entwurfs kamen Tutorin Lucia Graf Zweifel auf. „Der abstrakte Vortrag ohne Bilder verwirrt erst“, erinnert sie sich. Die filmische Umsetzung ihrer Gruppe konzentriert sich daher weniger auf Weidingers Konzept als auf die Meinungen der Bürger Lüneburgs.

Die zu bearbeitende Frage lautet jetzt: Wie klingt das Konzept der Campus-Umgestaltung bei den Bürgern an? Erstsemester Charlotte Altenmüller erzählt von grundsätzlichen Proble-



Kamerafrau setzt Salz in Szene.

Foto: Max Martens

men mit der Aufgabenstellung. Es sei schwierig die Meinungen der Bürger einzufangen, „weil die meisten nichts über die Grünanlagen wissen, sondern nur über Daniel Libeskind“, erläutert die angehende Kulturwissenschaftlerin.

Trotz der anfänglichen Hindernisse scheinen alle Laienfilmer positiv gestimmt. Lucia spricht von einer allgemein „harmonischen Stimmung“ im Team. Auch Morton Hemkhaus, der das Filmen übernimmt, schwärmt: „Unser Regisseur gibt uns gute Denkanstöße und es wird konkreter.“ Wie konkret ihre Ideen schon sind,

möchte die Gruppe noch nicht verraten. Nur so viel: Es wird mit Humor inszeniert und „das Ganze ein bisschen auf die Schippe genommen.“

Mit gleicher Motivation und etwas mehr Struktur arbeitet die Gruppe 38 an ihren Videoclips. Die Aufgabenverteilung scheint klar verteilt zu sein. „Na, wie läuft's?“, fragt die Tutorin Julia Krüger ihre Gruppe. Niemand reagiert. Alle warten gespannt auf das „Los“ der Regisseurin Katja Neidel, die noch in Gedanken versunken scheint. Die Ideen der Gruppe entwickelten sich aus den weißen schollenförmigen Sitzgelegen-

heiten ihres Architektenentwurfs von Christof Geskes. Vor der Kamera gießt Sandra Meyer Blumen – aber nicht mit Wasser, sondern mit Salz. Die Gruppe wolle die im Entwurf abgebildeten „Salzschollen abstrahieren“, erklärt Team-Kollegin Anna-Tina Möller.

Auf die Studienanfänger wartet noch viel Arbeit. Ihr gemeinsames Ziel: Heute um 18 Uhr ihre fertigen Filme auf dem Online-Portal der Universität hochzuladen und sich auf die Schalter klopfen zu können.

LILLIAN SIEWERT

Der Einstieg ist nicht immer planbar

Gipfelstürmer

Die Karriereleiter ist steil. Auf jeder Sprosse lauern Fettnäpfchen, Fauxpas und Stolpersteine. Und der Weg zum bequemen Chefsessel ist oft ebenso steinig wie der zur beruflichen Selbstverwirklichung. Doch gerade der Einstieg in die Karriere birgt viele Tücken. „Die sogenannten Schlüsselqualifikationen sind genauso wichtig wie Noten“, sagt Dipl.-Sozialpädagoge Frank Erdmann, Berufsberater bei der Lüneburger Agentur für Arbeit. „Das heißt, dass Eigenschaften wie Zuverlässigkeit, Freundlichkeit und persönliches Engagement natürlich eine große Rolle spielen.“ Dennoch sei eine umfassende Ausbildung, die den eigenen Fähigkeiten und Interessen entspricht, das A und O. „Es gibt einfach nicht den Prototyp Berufseinsteiger“, sagt Erdmann. „Manch einer benötigt mehr Zeit als der andere, um herauszufinden, was für ihn wichtig und richtig ist.“

Die Frage nach der beruflichen Perspektive und dem richtigen Einstieg in den Traumjob beschäftigt auch Dr. Anja Thiem, die an der Leuphana Universität ein Mentoringprogramm koordiniert. Der sogenannte „Mentor“ steht in diesem Programm einem Studierenden als Experte in allen Fragen zum jeweiligen Berufsfeld zur Seite. „Den Studierenden soll der Berufseinstieg erleichtert werden, indem sie bereits im Studium Kontakte knüpfen und zusätzliche Qualifikationen erwerben“, erklärt Thiem. Es ginge darum, erst einmal zu klären, welche Kompetenzen man bereits besitzt, inwieweit man sich gegenüber Mitbewerbern auszeichnet und ob es unternehmensspezifisches Wissen gibt, das für den Berufseinstieg relevant ist. Die Theorie aus der Universität soll auch tatsächlich umgesetzt werden, „denn besonders der Praxisbezug wird immer wichtiger“, sagt Thiem. „Leider haben Studierende zunehmend weniger Zeit für Praktika.“ Auch von Seiten der Unternehmen gebe es großen Zuspruch zu Mentoringprogrammen. „Schließlich profitieren sowohl Mentor als auch Studierender davon. Denn auch die Berufsexperten haben ein großes Interesse, ihre Erfahrungen weiterzugeben“, erklärt Thiem.

Dass neben einem guten Hochschulabschluss auch andere Qualifikationen zählen, haben Studienanfänger schon verinnerlicht. Die 21-jährige Larissa hat vor ihrem Lehramtsstudium bereits mehrere Jahre Jugendgruppen geleitet und ein Freiwilliges Soziales Jahr abgeleistet. Auch die 20-jährige Malin, die in diesem Semester mit dem Studium der Kulturwissen-



Konkurrenzkampf auf der Karriereleiter. Foto: A. Schönfeld

schaften beginnt, möchte nach ihrem Hochschulabschluss in die Kulturorganisation gehen – am besten in Osteuropa oder Skandinavien. Vor ihrem Studium war sie bereits in Estland.

Doch neben guter Vorbereitung spielt Glück immer wieder eine Rolle auf der Karriereleiter. „Karriere ist nur bis zu einem gewissen Grad planbar“, sagt Carsten-Michael Schünemann, der als Controller bei der Lüneburger Firma Pickenpack arbeitet. „Manchmal scheidet jemand, der auf der Karriereleiter vor einem steht, durch Zufall aus dem Beruf aus.“

So erging es beispielsweise Kerstin Fischer, die in Lüneburg Kulturwissenschaften studiert hat, und nun das Literaturbüro Lüneburg leitet. Nach ihrem Praktikum dort habe sie bei der Lesungsreihe „Grenzenlos“ mitgearbeitet. „Als meine Kollegin Schwanger wurde, suchte sie jemanden für die Leitung des Literaturbüros und kam auf mich zu.“ Ob Zufall, Glück oder akribische Vorbereitung: Der Traumjob hängt an vielen Faktoren. Gut tut, wer Chancen ergreift und die Augen offenhält. Vielleicht wird aus der Leiter ja ein Sprungbrett.

JOHANNA GÜNTHER & BIRTE OHLMANN

„geskes.hack Landschaftsarchitekten“ sprechen über ihren Entwurf

Weißes Gold für die Leuphana

Der Diplom-Ingenieur für Landschaftsarchitektur Christof Geskes und die Architektin und Künstlerin Katrin Günther von „geskes.hack Landschaftsarchitekten“ gehören zu den sechs Finalisten im Wettbewerb um die Neugestaltung der Freiflächen an der Leuphana Universität. Mit der Redaktion der Startwochenzeitung sprachen sie über das Thema Salz, das sich wie ein roter Faden durch ihr Konzept zieht, den Begriff Freiraum und die Zusammenarbeit mit den Studierenden.

LSZ: Was haben Sie sich bei der Entwicklung Ihres Entwurfes gedacht?

Geskes: Grundsätzlich haben wir versucht, eine Brücke aus der Geschichte in die Zukunft zu realisieren. Da das Thema Salz allgegenwärtig ist, wollten wir das Motiv im künstlerischen Sinne aufgreifen.

LSZ: Auf welchen Aspekt Ihres Konzeptes sind Sie besonders stolz?

Geskes: Uns ist der Weg von der Idee in die grafische Umsetzung und die Kommunikation dieses Weges gut gelungen. Der Entwurf kann gut verstanden werden und überzeugt durch Klarheit.

LSZ: Welche Freiräume bietet Ihr Entwurf (besonders für die Studierenden)?

Geskes: Sämtliche Strukturen lassen den Studierenden viele Freiräume. Unser Entwurf bietet ihnen ein Maximum an Beteiligungsmöglichkeiten.

LSZ: Ihr Entwurf greift das Thema Salz auf. Warum denken Sie, dass Studierende von diesem Thema begeistert sein werden?

Günther: Ich denke, es ist für die Studierenden ein schöner Anknüpfungspunkt. Lüneburg und Salz sind eng miteinander verbunden.

Außerdem ist es ein Mineral des Lebens und bietet Identifikation. Salz zeichnet sich in seinen Strukturen durch Verwirbelung und Durchmischung aus. Dies ist auch im universitären Zusammenhang wichtig.

LSZ: Inwiefern verbessert Ihr Entwurf das Campusleben?

Geskes: Auf dem Campus gibt es bislang keinen Rückzugsort. Unser Entwurf erzeugt Zwischenräume und definiert neue Räume.

LSZ: Was bedeutet Freiraum für Sie persönlich?

Günther: Für mich bedeutet es die Möglichkeit zu haben, neue Sachen zu entwickeln und unkonventionell an Fragestellungen heranzutreten.

LSZ: Was ist der Reiz an der Zusammenarbeit mit den Erstsemestern?

Günther: Der Reiz besteht in der Unbefangenheit, Offenheit und Neugierde der Studierenden. Die Freiheit im Vorgehen und im Denken der Studierenden ist toll!

LSZ: Welche Erwartungen haben Sie von der Startwoche und den Videos?

Günther: Wir haben keine Erwartungen, wir sind eher neugierig. Man kann bei dieser Aufgabe nicht scheitern, dennoch ist es sehr mutig und experimentell. Wir sind gespannt, ob es funktioniert.

LSZ: Wie ist die Arbeit bisher mit den Studierenden gelaufen?

Geskes: Die Arbeit war geprägt von kreativer Offenheit, schönen Ideen und Lust von Seiten der Studierenden, alles umzusetzen.

ANN-CHRISTIN LEISCHING



Salzkristalle als Sitzgelegenheiten und Salzgärten kennzeichnen den Entwurf. Grafik: Leuphana



Christof Geskes und Katrin Günther aus dem „geskes.hack Landschaftsarchitektenbüro“. Foto: Sören Sieck-Pal

Die Erstsemester berichten über ihr Leben vor dem Studium

Was hast du vor deinem Studium gemacht?



Felix Ruckdeschel, 24 Jahre, Berufsschullehramt Sozialpädagogik: Nach dem Abitur habe ich erstmal meinen Zivildienst gemacht. Danach war ich auf Reisen: In eineinhalb Jahren bin ich von Guatemala bis Argentinien gekommen. Die meiste Zeit war ich in Kolumbien, wo ich meine Freundin kennen gelernt habe. Sie ist mittlerweile nach Deutschland gekommen. Wir wohnen jetzt zusammen in Hamburg.



Timm Wilkens, 22 Jahre, Umweltwissenschaften: Im letzten Jahr war ich bei der Bundeswehr. Als Panzerspäter war ich in Lüneburg stationiert. Das war ganz in Ordnung. Beim Tag der offenen Tür der Leuphana Universität habe ich mich dann für Umweltwissenschaften entschieden.



Paul Dittmer, 23 Jahre, Wirtschaftspsychologie: Ich war zweieinhalb Jahre in Amerika, an der University of Idaho. Da habe ich „General Studies“ studiert. Das ist so ähnlich aufgebaut wie das Abitur hier. Man hat ein paar festgelegte Fächer wie Mathe und kann den Rest wählen. Die Zeit in den USA habe ich genutzt, um mich zu entscheiden, was ich in Deutschland dann ernsthaft studiere.

Julia Kuhfuß, 20 Jahre, Wirtschaftsrecht: Ich war in dem letzten Jahrgang, der in Hamburg das 13-jährige Abitur gemacht hat. In der 11. Klasse war ich ein Jahr lang als Austauschschülerin in Kalifornien. Das war ein spannendes Jahr und eine gute Entscheidung.



Anna Schaper, 25 Jahre, Kulturwissenschaften: Ich habe schon einiges hinter mir: Zwei Jahre bei der Deutschen Seemannsmission in Hamburg, eines davon als Freiwilliges Soziales Jahr, das andere als Angestellte. Danach habe ich eine schulische Ausbildung zur „Screen Designerin“ gemacht, also gelernt Internetseiten zu konzipieren. An der gleichen Schule habe ich dann noch mein Fachabitur gemacht.



Annika Grätsch, 26 Jahre, Kulturwissenschaften: Eigentlich möchte ich gerne direkt ins dritte Semester einsteigen. Ich habe nämlich schon zwei Semester Medien- und Kulturwissenschaften in Düsseldorf studiert. Davor habe noch eine Ausbildung zur Mediengestalterin in Hamburg gemacht.



**Umfrage: Max Martens
Foto: Sören Sieck-Pahl**

Baumhäuser sind eine Faszination für Jung und Alt

Dem Himmel so nah

Man benötigt drei bis vier nah beieinander wachsende Bäume, Holzpfosten, Holzplatten und Bitumenplatten für das Dach. Dann noch Hammer, Nägel und Seile. Diese Zutaten reichen bereits für ein mittelgroßes Baumhaus. So zumindest schlägt es Jürgen Welke vom Max Bahr Baumarkt in Lüneburg vor. „Ein einfaches Baumhaus muss nicht viel mehr als 200 Euro kosten“, erklärt er.

Wichtig ist, dass man den Baum nicht beschädigt. Deshalb wird die Konstruktion mit Seilen am Baumstamm befestigt. Richtig gemacht, ist das ebenso sicher wie eine Befestigung mit Nägeln oder Schrauben.

Für Herrn Welke muss ein Baumhaus aber nicht für die Ewigkeit gemacht sein. „Vier oder fünf Jahre, länger muss ein Baumhaus ja nicht halten. Dann sind die Kinder dem Spielort zwischen Baumkronen sowieso entwachsen.“

Diese Einschätzung wird zumindest von Jonas (14) bestätigt. „Ich habe einmal zusammen mit

meinem Bruder ein Baumhaus gebaut. Irgendwann wurde es aber durch einen Sturm zerstört. Das war zwar schade, aber wir hatten sowieso schon ein paar Jahre nicht mehr darin gespielt.“

Jonas erinnert sich gerne an die Zeit zurück. „Es hatte eine Bodenluke, die man verschließen konnte. So konnten wir bestimmen, wer hinein durfte und wer nicht.“ So ein Rückzugsort ist auch für Kinder wichtig. Besonders faszinierend ist er, wenn er sich in luftigen Höhen befindet.

„Als ich klein war, hatten wir auch ein Baumhaus. Aber es ist irgendwann so sehr verfallen, dass ich es zusammen mit meinen Freunden komplett saniert habe“, sagt Annabel Schmidt. Sie hat auch eine Erklärung dafür, warum Kinder Baumhäuser so spannend finden. „Ich war die Kleinste und im Baumhaus hatte ich ab und zu mal Ruhe vor meinen älteren Geschwistern. Später haben wir dann noch ein Baumhaus im Garten meiner Freundin gebaut. Da haben wir dann immer Liebesbriefe gelesen,

die wir bekommen haben“, erzählt die Lehramtsstudierende der Leuphana Universität. Doch nicht jeder hatte das Glück, einen Teil seiner Kindheit in Baumhäusern zu verbringen.

„Wir durften damals kein Baumhaus haben, weil meine Großmutter das nicht wollte“, erinnert sich Freya Duncker, Studierende der Kulturwissenschaften, wehmütig.

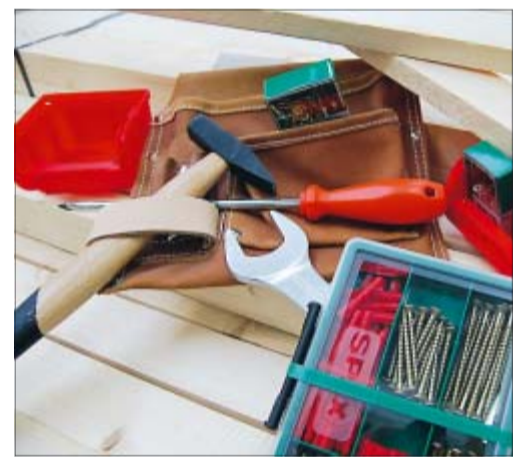
Die Mischung aus Abenteuer, Romantik und Natur übt auf jedes Kind einen magischen Reiz aus, dem es sich einfach nicht entziehen kann. Vielleicht ist dieser Reiz auch der Grund dafür, dass Baumhäuser heute auch bei Erwachsenen immer beliebter werden. Selbst Stars wie Mick Jagger und David Beckham sind stolze Baumhausbesitzer.

Der Bremer Architekt Andreas Wenning entwirft weltweit exklusive Baumdomizile für Jung und Alt. Die Konstruktionskosten können dabei bis zu 150.000 Euro betragen. Von integrierter Heizung über Badezimmer bis Mini-Bar ist alles möglich. Andreas Wenning versucht auf die ausgefallenen Wünsche seiner Kunden einzugehen. Bei allen Konstruktionen wird darauf geachtet, dass der Baum nicht beschädigt wird. Anders als bei der selbst gezimmerten Baumhütte im eigenen Garten fallen die kleinen Paläste unter den Wipfeln aber unter das Baurecht und müssen vom Bauamt bewilligt werden.

Egal, ob günstige Eigenkonstruktion oder edles Designerbaumhaus - nicht jeder hat dafür Platz in seinem Garten. In so einem Fall braucht man aber auf ein paar gemütliche Tage im Baumhaus nicht zu verzichten.

Baumhaushotels gibt es inzwischen auf der ganzen Welt. Seit 2008 kann man seinen Urlaub im Baumhaushotel Solling im niedersächsischen Uslar buchen. Dabei stehen sechs unterschiedliche Baumhäuser zur Auswahl, die zwar stilecht spartanisch eingerichtet, jedoch allesamt beheizbar sind - echter Luxus hoch in den Bäumen!

NORMAN BOS



Alles was man braucht. Foto: A. Schönfeld



Die Studierende Rebecca Süßmeier ist ein Fan von Baumhäusern. Foto: Anastasia Schönfeld

Impressum

Herausgeber:
Verlag Landeszeitung für die
Lüneburger Heide GmbH,
Am Sande 18-19, 21335 Lüneburg

Chefredaktion:
Stefanos Dimitriadis
Chef vom Dienst:
Leonie Kampmeyer, Marleen Kort

Redaktion:
Norman Bos, Judith Böse,
Mareike Faschinka, Johanna Günther,
Ann-Christin Leising, Max Martens,
Lisa Mordhorst, Birte Ohlmann,
Yvonne Rudolph, Lillian Siewert,
Lina Sulzbacher, Alina Teichmann

Fotografen:
Anastasia Schönfeld, Sören Sieck-Pahl,
Bastian Springer

Layout:
Lea Böttcher, Rebecca Süßmeier

Telefon: (0 41 31) 74 03 38
E-Mail: uni@landeszeitung.de
Druck: v. Sternsche Druckerei GmbH & Co
KG, Lüneburg